

Ingo Neumann: Die Geschichte der Klinischen Seelsorgeausbildung im Rheinland

Als Geburtsjahr der Klinischen Seelsorgeausbildung wird gewöhnlich das Jahr 1925 angegeben und gefeiert. Dabei ging es in den Klinischen Semestern für Theologen am psychiatrischen Krankenhaus von Worcester gar nicht in erster Linie um Seelsorge. Anton Theophilus Boisen war Krankenhauspfarrer und davon überzeugt, dass bei der Ausbildung von Theologen das Studium lebendiger menschlicher Dokumente neben das Studium der biblischen Texte zu treten habe. Dazu war die psychiatrische Klinik der geeignete Ort. Ja, man konnte als Theologe hier Zugang zu den seelischen Tiefen finden, aus denen die biblischen Offenbarungen einst hervorgegangen waren. Ihn leitete also ein wissenschaftliches religionspsychologisches Interesse. Es brauchte eine radikale Wendung, um die Kommunikation zwischen Pfarrer und Patient zum Thema zu machen und den Fokus der Aufmerksamkeit auf den Seelsorger und sein Gesprächsverhalten zu lenken. Diese Wendung verdankte sich dem Einfluss der Psychotherapie. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Seelsorge und Psychotherapie war damit der "Seelsorgebewegung" mit in die Wiege gelegt.

Fünzig Jahre später war aus diesen bescheidenen Anfängen und den vier Studenten bei Boisen ein "movement" geworden, das "clinical pastoral movement". Der Begriff "Seelsorgebewegung" bürgerte sich bei uns überraschend schnell ein, obwohl das Wort "Bewegung" eigentlich durch das Dritte Reich aufs äußerste vorbelastet war. Aber es kam wohl dem Bedürfnis entgegen, diesem wachsenden Interesse am leidenden Menschen und an den Elementen von Training in der Ausbildung etwas Rauschhaftes zuzuschreiben.

Ich selbst lehne das Reden von "Seelsorgebewegung" ab. Ich habe die Anfänge der Klinischen Seelsorgeausbildung bei uns im Rheinland als etwas durchaus Faszinierendes, aber immer auch sehr Nüchternes, Sachliches erlebt.

Dazu gehört auch eine Bescheidenheit, die vielleicht etwas mit der presbyterial-synodalen Ordnung unserer Kirche zu tun hat. Andere Landeskirchen schufen in dieser Gründerzeit gut ausgestattete Institute. Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau beispielsweise das "Seminar für Therapeutische Seelsorge" in Frankfurt. Unsere rheinischen Anfänge nehmen sich daneben sehr bescheiden aus. Ausbildungsorte waren bei uns Predigerseminare, Diakonische Anstalten, ja Gemeinden. Ein zentrales Institut gab es nicht. Und wenn ich heute bei Wikipedia den Artikel "Klinische Seelsorgeausbildung" aufrufe, dann sind unter den dort aufgeführten "bekanntesten deutschen ausbildenden Institutionen" zwölf Zentren, Institute, Seminare anderer Landeskirchen und Diözesen aufgezählt, die Rheinische Kirche aber fehlt ganz und gar. Noch eine große Landeskirche fällt ebenfalls aus dem Rahmen: die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern. Sie lässt sich durch einen "Arbeitskreis KSA" vertreten. Peter Frör beschreibt in Info 1/99 der Deutschen Gesellschaft für Pastoral-psychologie den "bayerischen Weg, innerhalb der Landeskirche KSA-Seelsorgefortbildungen zu organisieren" unter der Überschrift "Institutionalisierung ohne Institut". Er ist mit dieser Lösung nicht zufrieden. Wie weit ist uns im Rheinland diese Institutionalisierung ohne Institut geglückt? Es fing eigentlich ganz gut an!

Am Anfang war das Zentrum

Die Supervisoren, die ihre Ausbildung ganz oder zu Teilen in Amerika oder in Holland gemacht hatten, brachten die Idee "Zentrum" mit nach Hause. Da wie dort waren die Kurse - in Amerika das Quarter, in Holland der Zwölfwochenkurs - mit der praktischen Seelsorge in einem klinischen Arbeitsfeld verbunden, meist einem psychiatrischen oder allgemeinen Krankenhaus. Zentrum und Zeit - beides gehörte zusammen. Eigenverantwortliche Seelsorgearbeit auf einer Station war erst bei einer bestimmten Dauer sinnvoll, zumal wenn sie vergütet wurde. Entsprechend war auch die Arbeit in Holland organisiert. Wer dort seine Ausbildung machte, lernte den geschlossenen Zwölfwochenkurs als Grundelement der Klinischen Seelsorgeausbildung kennen.

So starteten alle Versuche, das Clinical Pastoral Training oder die Clinical Pastoral Education nach Deutschland zu übertragen, mit der Gründung eines Zentrums und dem Angebot eines geschlossenen Zwölfwochenkurses. Zu einem Zentrum gehörte eine klinische Einrichtung als Praxisfeld, ein Unterrichtsraum für eine Gruppe von acht bis zwölf Mitgliedern, Räume für die Einzelsupervision, ein Sekretariat, vor allem aber ein interdisziplinärer Kontext, der bereit war, die Seelsorger*innen-auf-Zeit aufzunehmen und Fachleute für die psychologischen und medizinischen Info-Einheiten zur Verfügung zu stellen. Keine Kleinigkeit also und allein schon durch die Komplexität auf Dauer, also auf eine Institutionalisierung hin angelegt. Dazu musste eine Unterbringung der Kursteilnehmer*innen, möglichst mit Vollpension, möglich sein.

In der Rheinischen Kirche konnte diese Struktur "Zentrum" gleich am Anfang an drei Orten verwirklicht werden:

In Bad Kreuznach fand im Predigerseminar in Kooperation mit den Diakonieanstalten 1972/73 ein erster - allerdings zweigeteilter - Zwölfwochenkurs statt.

Horst Ostermann konnte 1973 in den Kaiserswerther Anstalten einen geschlossenen Zehnwochenkurs anbieten.

1974 begann Dieter Christ in der Stiftung Tannenhof mit einer Serie von Zwölfwochenkursen, einer geschlossen, die anderen zweigeteilt.

Schon im gleichen Jahr 1974 wagte Dietmar Bück den epochalen Schritt, den Zwölfwochenkurs an die Gegebenheiten der Rheinischen Kirche anzupassen und damit von der Idee Zentrum abzugehen:

Da Gemeindepfarrer*innen nur schwer für zwölf Wochen aus ihrer Gemeinde fernbleiben können, wurde ein berufsbegleitender Kurs konzipiert. Der Kurs erstreckte sich jetzt zwar über ein halbes Jahr, aber geschlossene Blöcke von jeweils 14 Tagen gab es nur am Anfang, in der Mitte und am Ende dieser Zeit. Dazwischen lagen Wochen mit jeweils zwei Kurstagen, die sich zum Äquivalent von weiteren sechs Wochen aufsummierten. Eine einschneidende Veränderung war, dass die Kursteilnehmer*innen nach den Kurszeiten nach Hause fuhren, und das auch während der Kursblöcke. Das machte es möglich, während des Kurses die "pfarramtlichen Grundfunktionen" weitgehend zu versehen und für einen Anteil an der Familienarbeit zur Verfügung zu stehen.

Ein Element allerdings blieb, wenn auch in veränderter Form: Während der 14-Tage-Blöcke arbeiteten die Kursteilnehmer*innen als Seelsorger in der Berufsgenossenschaftlichen Unfallklinik Duisburg-Buchholz und übernahmen damit einen Sektor der Pfarrstelle, die Dietmar Bück neben Gemeinde und Seelsorgefortbildung als Arbeitsfeld zugewiesen worden war: die Seelsorge in der Unfallklinik. Zwar waren die Kursteilnehmer*innen jetzt für die Arbeit auf ihren Stationen an deutlich kürzere Zeitspannen gebunden. Andererseits aber ergab sich so die Gelegenheit, die Übergabe zu üben, die ja für Ärzte und Pflegepersonal auch zu den Rahmenbedingungen ihres Dienstes gehört.

Die Veränderung bestand aber nicht nur in dieser Verkürzung der Zeit auf den Stationen, sondern auch darin, dass neben den Gesprächsprotokollen und Fallberichten aus der Klinik nun auch Fallmaterial aus der eigenen Gemeinde eingebracht werden konnte. Der Kurs arbeitete also mit einem doppelten Praxisfeld, der verantwortlich übernommenen Station im Krankenhaus und der eigenen Pfarrstelle - zumeist Gemeinde oder Krankenhaus. Es lag im Wesen dieser Struktur, ein gewisses Gleichgewicht dieser beiden Felder anzustreben, auf jeden Fall aber die Kirchengemeinde neben der Klinik als gleich gewichtiges Praxis- und Lernfeld zur Geltung zu bringen.

Die Tragweite dieser Veränderungen kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. In der Zeit, wo wir als erste Generation von Lernenden in Amerika oder Holland zu Gast waren, stand der dynamische Prozess in den Selbsterfahrungsgruppen unter dem Einfluss der gruppendynamischen Laboratorien. Eine Schlüsselrolle bei der Vertiefung der Kommunikation spielte hier die Aggression, deren Intensität gleichzeitig den Maßstab abgab für den Reifegrad einer Gruppe. Kurse sollten möglichst in Klausur stattfinden, damit wie beim Dampfkochtopf Energien nicht nach außen abfließen konnten, sondern in der Gruppe bearbeitet werden mussten. Da waren unserem Eindruck nach die Amerikaner in ihrem Element, während die Holländer, die ja in ihrem Land mit so wenig Raum auskommen mussten, dabei in die allergrößten Schwierigkeiten gerieten. Bei dem von Dietmar Bück konzipierten berufsbegleitenden Kurs dagegen wurden alle Türen und Fenster aufgemacht. Die Wochenenden zu Hause waren oft dramatischer als die Gruppengespräche in der Kurswoche. Die Arbeit in der eigenen Pfarrstelle und in der "Klinik" am Kursort brauchte viel Energie, und die Gruppe wurde weniger als ein "aggression lab" gesucht, sondern vielmehr als Zufluchtsort zur eigenen Beratung und Stärkung. Man brauchte jetzt eher Freunde als Feinde.

Die Duisburger Zwölfwochenkurse von Dietmar Bück sind nicht zu einem Klassiker geworden. Das war schon deshalb nicht möglich, weil sich bei uns und in den anderen Landeskirchen der berufsbegleitende Sechswochenkurs als Standardmodell durchsetzte. Mein Klassiker sah beispielsweise so aus, dass die Gruppe am Anfang, in der Mitte und am Ende für jeweils eine Woche in einem Bildungshaus in Klausur war und sich dann wöchentlich an einem Tag am Kursort (meistens Bonn) traf. "Klinik" waren nicht mehr Stationen in Krankenhäusern, sondern konsequent die eigenen Gemeinden, die am Anfang in einer "Arbeitslandschaft" gemalt und präsentiert wurden. Die Gruppen wurden größer. Zwölf war jetzt unsere vollkommene Zahl mit durchgehend zwei Supervisor*innen. Die Einzelsupervision wurde wichtiger und autonomer.

Ein Ergebnis unseres Experimentierens mit veränderten Kursformen war die Entdeckung, wie wandlungsfähig, wie variantenreich die Klinische Seelsorgeausbildung ist. Bedingung: dass die Grundelemente und die Prinzipien dieses Ausbildungsmodells strikt festgehalten wurden.

Deswegen haben wir über Jahrzehnte hin eine unendliche Energie in die Entwicklung verbindlicher Standards gesteckt. Es hat sich gelohnt und im Rückblick als notwendig erwiesen: als Gegengewicht zu der großen Freiheit jedes Kursleiters, unterschiedliche Kursformen auszuprobieren, seinen eigenen Stil zu finden und seine eigene Tradition zu begründen. Mit einem gewissen Behagen kann man inzwischen den Katalog der verschiedenen Kursformen durchblättern. Es kristallisierten sich zwei Entwicklungslinien heraus, längs derer sich die Angebote der verschiedenen Kursorte und Supervisor*innen entwickelten: die geschlossenen und die fraktionierten Kurse.

Der erste Kurs auf deutschem Boden, 1969/1970 in Herborn mit Wybe Zijlstra aus Holland, war ein geschlossener Zwölfwochenkurs, aber auch da schon aufgeteilt in zwei Mal sechs Wochen in aufeinander folgenden Jahren. Der geschlossene Sechswochenkurs mit gemeinsamem Praxisfeld am Kursort blieb dann das Standardmodell vor allem in den Zentren, angefangen in Bad Kreuznach, dann bei Horst Ostermann und Helmut Weiß in Kaiserswerth, bei Dieter Christ im Tannenhof, und nach 1990 bei Karl-Erich Pönitz im Klinikum Niederberg. Am konsequentesten aber hat Horst Ostermann von 1979 bis 2005, also über 25 Jahre, seinen geschlossenen Sechswochenkurs im "Zentrum an der Evangelischen Beratungsstelle Waldbröl" durchgehalten.

Wie variantenreich der fraktionierte Sechswochenkurs sein kann haben wir in Andeutung oben schon gesehen. Als Unikum an den Schluss setzen möchte ich deshalb einen Kurs, mit dem ich aus einer Not eine Tugend zu machen versucht habe, mit dem abenteuerlichen Namen "Aktivierende Seelsorge in der Region". Es gab eine Phase, wo die Standards für den Abschluss der Pastoralpsychologischen Weiterbildung in Seelsorge zumindest einen geschlossenen Sechswochenkurs vorschreiben wollten. In den Standards von 2014 ist daraus eine Empfehlung geworden.

Ein geschlossener Sechswochenkurs - geht das überhaupt berufsbegleitend? Nur, wenn die Teilnehmer jeden Tag zum Kursort pendeln, also nur regional. Der Kursort muss dann aber von Kurs zu Kurs wandern, und mit ihm der Supervisor, je nachdem wo sich die Zahl der Interessierten zu einer Art "Nest" verdichtet. Solche Kurse habe ich von 1994 bis 2001 als Landespfarrer mit Kirn, Köln-Riehl, Duisburg und Koblenz als Kursort durchgeführt. Die eigene Gemeinde war in diesen Kursen nicht nur als Praxisfeld präsent, sondern zusätzlich noch durch einen Besuch der ganzen Kursgruppe im Arbeitsfeld und oft auch in der Familie jedes einzelnen Teilnehmers. Angelika Vogel hat diesen Kurstyp nach Schließung des Kreuznacher Predigerseminars 2003 im Rahmen eines Beschäftigungsauftrags für Seelsorgeweiterbildung in den zehn südrheinischen Kirchenkreisen übernommen und St. Wendel, Winterburg und Saarbrücken als Kursorte gewählt.

Unsere kleine Typologie der KSA-Kurse endet also mit einem Modell, das als radikaler Gegenentwurf zu dem Zentrum und seinem geschlossenen Zwölf- oder Sechswochenkurs gel-

ten kann. Der Supervisor ist zu einem Johann-ohne-Land geworden, zu einem Handlungsreisenden. Er ist unterwegs und besucht seine "Klienten" da, wo sie zu Hause sind und arbeiten. Den interdisziplinären Kontext und seine Notizen trägt er bei sich: im Laptop, das auch Zugang zum Internet hat. So gerät er - gänzlich ungesucht - in die Nachbarschaft der wandernden Bettelmönche und der Barfußärzte. Durchaus auf der Höhe der Zeit lebt er in Resonanz zu einem Kreis von Kolleginnen und Kollegen, der die ganze Welt umspannt und ist doch hier und jetzt unterwegs zu Einzelnen und kleinen Gruppen, die sich freuen, besucht zu werden. Eine Alternative für eine Kirche, die sich Predigerseminare, Pastoralkollegs und Bildungshäuser nicht mehr leisten kann. Übrigens hat Horst Ostermann sein Zentrum in Waldbröl auch "kostenneutral" betreiben können.

Die Rolle der Predigerseminare

Der erste KSA-Kurs auf deutschem Boden fand, wie gesagt, 1969/70 in einem Predigerseminar statt: in Herborn, einer alten reformierten Hochschule, deren Dozenten sich immer noch "Professor" nennen durften. Von den acht Teilnehmer*innen kamen vier wiederum aus Predigerseminaren: Prof. Dr. Born war Direktor in Herborn, Dr. Burgsmüller Direktor des Essener Predigerseminars, Dr. Dahm war Dozent in Herborn und ich Studieninspektor in Bad Kreuznach - und der Jüngste. Der Kurs wurde geleitet von Dr. Wybe Zijlstra, der 1962 in den USA "studiert" und 1963 in der psychiatrischen Klinik in Leidschendam bei Den Haag den ersten Zwölfwochenkurs in Holland durchgeführt hatte. Wir arbeiteten auch in Herborn in der Psychiatrie, so dass wir den Transfer in die Arbeit mit Vikaren selbst zu leisten hatten. Das war insofern nicht schwer, als Dr. Zijlstra ein äußerst methodenbewußter und graphisch begabter Lehrer war, der uns mit einem soliden Grundbestand an Erfahrungen und Modellen entließ. Wir wurden zu Multiplikatoren ausgebildet. In den Evangelischen Kommentaren 10/1969 erschien ein Bericht von Dr. Hans-Christoph Piper, der zeitweise als Co-Supervisor mitgewirkt hatte.

Die Kirchenleitungen nahmen diesen Bericht mit großem Interesse zur Kenntnis, denn das Haus brannte an allen vier Ecken! Die Vikare brachten die 68er Visionen mit in die Seminare und konnten sich mit der Einkasernierung für ein ganzes Jahr nicht abfinden. Ihre Wünsche korrespondierten auf wunderbare Weise mit den Grundentscheidungen der Klinischen Seelsorgeausbildung: selbstbestimmtes Lernen, personales Lernen, Basisbezug, learning by doing, by trial and error. Das war ein völliger Umbruch gegenüber einem Unterrichtsbetrieb, der bis jetzt an dem Fächerkanon und den Arbeitsmethoden der Hochschule orientiert geblieben war. Der Weg nach draußen, in neue unbekannte Lebensbereiche hinein, die Begegnung mit Ärzten, aber auch mit Pflegekräften und dem Reinigungspersonal, erweiterten unsere Welt. Verbalisierungsübungen und Rollenspiele, später auch die kreativen Arbeitsmethoden aus der Gestalttherapie, fügten zum Ernst der Leiderfahrung einen lustbetonten Gegenpol hinzu, der - so unsere Erfahrung - dem Evangelium und damit dem Leben zugute kam.

Die Rückmeldungen an die Kirchenleitung waren so positiv, dass wir es wagen konnten, in unser Seminarprogramm einen geschlossenen Sechswochenkurs KSA aufzunehmen mit dem Hintergedanken, dass jeder Theologe das Seminar schon mit einem anerkannten Baustein zu einer weiterspannten Seelsorgeausbildung verlassen sollte, was im Blick auf künftige Be-

werbungen nicht zu verachten war. In Essen wollte dieses gemeinsame Projekt nicht glücken. Die Kirchenleitung bestand über Jahre auf einem Fünfwochenkurs, um den KSA-Leuten keinen Vorteil denen gegenüber zu verschaffen, die aus "Glaubens"-Gründen eine erfahrungsbezogene Seelsorgeausbildung grundsätzlich ablehnten. Immerhin durften sich einzelne Gruppen die fehlende sechste Woche auf eigene Kosten hinzukaufen.

Im Laufe der Zeit ist dieser Streit in den Hintergrund getreten, weil sich mit der Präzisierung der Standards ein anderer Gesichtspunkt in der Vordergrund schob: die Frage nämlich, worin der Unterschied zwischen einem KSA-Kurs während der verpflichtenden Ausbildungszeit und einem freiwillig zur eigenen Weiterbildung gewählten Kurs besteht. Die Frage kann nicht direkt entschieden, muss aber im Verlauf des Anerkennungsverfahrens erörtert werden, denn auch hinter einer "freien" Entscheidung im Weiterbildungsbereich stehen mitunter Zwänge besonderer Art.

Gerade der Mangel des Fünfwochenkurses, dass er nämlich für eine KSA-Karriere nicht brauchbar war, machte ihn zu einem begehrten Übungsfeld für nachrückende Supervisor*innen. Sie wurden vor dieselben Herausforderungen gestellt wie in einem KSA-Sechswochenkurs. Sie brauchten aber den unglaublich langen Weg bis zur Anerkennung als Kursleiter noch nicht zurückgelegt haben. So hat sich gerade das Essener Seminar mit einem Kranz von begabten und motivierten Kolleg*innen umgeben, die gern bereit waren, einen Kurs zu leiten oder als Co-Supervisor*in mitzuleiten und evtl. auch ihr Krankenhaus als Praxisfeld für Vikare zur Verfügung zu stellen.

Pathetisch ausgedrückt: die Vikare spielten in den Anfängen der KSA eine Vorreiterrolle. In der Sprache von damals: sie waren die Avant-Garde dieser "Revolution" im kirchlichen Ausbildungswesen.

Therapeutische Seelsorge?

Dietrich Stollberg hatte 1969 seinen groß angelegten Bericht über die amerikanische Seelsorgebewegung unter dem Titel "Therapeutische Seelsorge" veröffentlicht. Werner Becher (auch einer aus der Herborner Gruppe) hatte das auf seine Initiative hin gegründete Zentrum der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau in Frankfurt mit dem schönen Namen "Seminar für therapeutische Seelsorge" ausgestattet. Dieser Name wurde später zurückgezogen. Nicht nur wegen des drohenden Psychotherapeutengesetzes, das die Ausübung von Psychotherapie auf Ärzte und Psychologen beschränken sollte. Sondern auch wegen des vehementen Widerspruchs von evangelikaler Seite. "Therapeutisch" - das klang doch sehr nach Psychologie! Witzig ist nur, dass genau diese Gruppe ihr eigenes Projekt später mit diesem eben noch inkriminierten Namen schmückte und werbewirksam profilierte: "Biblisch therapeutische Seelsorge (BTS)". Aber auch unter uns war es einigen wichtig, Seelsorge stärker von Therapie abzugrenzen und sie als Arbeit in einem geistlichen Feld zu beschreiben (siehe dazu unten Dietmar Bück, S.28). Für mich sind die Klärungsprozesse in diesem Umfeld das spannendste Kapitel in der Geschichte der KSA im Rheinland überhaupt.

Bei der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie mit ihren erst drei, dann fünf Sektionen stellte es sich heraus, dass die Klinische Seelsorgeausbildung eine Sonderrolle spielte. Alle andere Sektionen gewannen ihre Identität und ihre Namen durch den

Bezug zu einer etablierten therapeutischen Schule: die Sektion "Tiefenpsychologie", die "personenzentrierte Psychotherapie und Seelsorge", "Gestaltseelsorge und Psychodrama in der Pastoralarbeit" und "Gruppe, Organisation, System". Nur die "Klinische Seelsorge-ausbildung" definierte sich durch ein Ausbildungsmodell: Lernen von Seelsorge in seelsorglicher Praxis durch Gruppen- und Einzelsupervision und darauf bezogener Theoriebildung. Man hat die KSA deshalb ein bloßes Organisationsmodell von Ausbildung genannt. Aber diese Armut schuf Raum für unsere Vielfalt: Alle anderen Schulen haben nebeneinander auch noch unter dem Dach der KSA Platz und Wirkungsmöglichkeiten gefunden. Das fängt schon mit Carl Rogers an, dessen nondirektive klientenzentrierte Methode inzwischen zum Handwerkszeug jedes Seelsorgers geworden war. Viele KSA-Supervisorinnen und Supervisoren haben darüber hinaus eine psychotherapeutische Ausbildung abgeschlossen oder begonnen und damit ihrer Art, KSA zu praktizieren, einen eigenen Stil aufgeprägt:

Dietrich Stollberg ist durch die Schule von Gebtsattels und seiner anthropologisch-phänomenologisch orientierten Psychotherapie gegangen. Dr. Armin Volkmar Bauer war Mitglied der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie. Zu meiner Verabschiedung am 23.1.2002 schickte er mir einen Vortrag, den er auf der Lindauer Herbsttagung gehalten hatte. "Der Vortrag von mir ... war mir sehr wichtig, ihn in der Bodenseehalle vor dem Plenum der IGPT zu halten ein Höhepunkt im Leben. In bin dort mehr zuhause als bei DGfP/KSA". Dieter Christ hat nach einem Zweitstudium zum Diplompsychologen Elemente aus Gestalttherapie, themenzentrierter Interaktion und systemischer Familientherapie in seine Arbeit integriert. Karl-Erich Pönitz hat eine Ausbildung in Bioenergetik abgeschlossen und veröffentlicht im Forum Bioenergetische Analyse. Anke Kreutz und ich haben uns mit der Gestalttherapie und ihren kreativen Methoden vertraut gemacht. Unsere gemeinsame Erfahrung ist, dass unsere Theologie durch die Begegnung mit diesen therapeutischen Welten nicht ausgehöhlt, sondern unglaublich bereichert worden ist. In der Humanistischen Psychologie tat sich ein weites Feld gemeinsamer Erfahrungen und ethischer Grundentscheidungen auf. Meinem angefochtenen Glauben war die Stärkung durch diese neue Art natürlicher Theologie hochwillkommen. Das "sola experientia", das wir Luther auch verdanken, das aber in den Beiträgen zum Reformationsjubiläum bezeichnender Weise unter den Tisch gefallen ist, hat hier jedenfalls die Chance, neben dem "sola fide" und dem "sola scriptura" doch wieder zu Ehren zu kommen.

Wie Vielfalt und Konkurrenz fruchtbar werden können

Wir haben den Katalog der Zentren und Kursorte mit Vergnügen durchgeblättert und dabei über die Vielzahl der Kursformen und über die Vielfalt der theologischen und therapeutischen Prägungen auf Seiten der Kursleiter*innen und Supervisor*innen gestaunt. Zum Schluss kehrt eine Frage wieder, die wir an den Anfang gestellt hatten: die Frage nach der Einheit in der Vielfalt; die Frage nach der "Institutionalisierung ohne Institut". Noch einmal eine spannende Sache! Denn es gab damals in der Rheinischen Kirche eine ausgeprägte Allergie gegen ein Seelsorgezentrum in landeskirchlicher Trägerschaft. Ein sorgfältig ausgearbeitetes Papier aus einem Ausschuss wurde allein deswegen zurückgewiesen, weil in ihm das Wort "Zentrum" vorkam. Diese Verweigerung führte dazu, dass jeder sich in einem gewissen Trotz und Stolz seine Institution selber schuf.

Der erste Schritt in Richtung Zusammenarbeit war die Bildung eines Arbeitskreises der Supervisor*innen. Der war zwar locker, hatte aber einen markanten Namen: RAKSA, Rheinische Arbeitsgemeinschaft für Klinische Seelsorgeausbildung. Das muss der Kirchenleitung gefallen haben. Wir wurden unterstützt! Unsere Kursangebote für das jeweils folgende Jahr wurden gedruckt. Sie erschienen im Amtsblatt. Von 1984 ab wurden wir von Kirchenrat Dr. Hans Strauß jedes Jahr in der ersten Adventswoche ins Pastoralkolleg zu einer Studienwoche eingeladen, die wir selbst gestalten konnten. Das war eine gute Idee. Für viele war es noch einmal ein Atemholen vor dem Fest. Bei der morgendlichen Andacht begleitete Ulrich Fritsche unsere Weihnachtslieder wunderbar auf dem Flügel. Wir konnten uns interessante Referenten und Trainer einladen. Prof. Frans Andriessen war bei uns und die Gestalttherapeutin Dr. Kristine Schneider. Vor allem aber konnten wir die uns vertrauten Arbeitsmethoden im Umgang miteinander testen - eine Mutprobe! Und uns wechselseitig unsere eigenen neuesten Errungenschaften vorführen. Festlicher Höhepunkt war der Abend, an dem Karl-Erich Pönitz als Rezitator auftrat: Faust, Hermann und Dorothea, Wallenstein ...

1978 kamen Christa und Helmut Weiß zu unserem Kreis hinzu. Sie waren 1972 aus dem damals ungastlichen Bayern nach Westfalen gewechselt und gehörten zu dem Team um Dietrich Stollberg, das in Bethel das Seelsorgeinstitut der Evangelischen Kirche in Deutschland aufbaute. Als Helmut Weiß 1978 nach Horst Ostermann die Leitung des Kaiserswerther Zentrums übernahm, brachte er Erfahrungen aus der Kooperation in dem großen Betheler Team ins Rheinland mit, die er in unserem Kreis von Einzelgängern fruchtbar zu machen versuchte. 1983 wurde er Koordinator der RAKSA und warb dafür, dass wir uns nicht gerade monatlich, aber doch in viel engeren Zeitabständen als bisher trafen. Es war ja viel Arbeit zu tun. Um zu gemeinsamen Zielvorstellungen zu kommen, die eine Planung der Jahresprogramme möglich machten, mussten wir untereinander die Arbeitsfelder der anderen erst einmal kennenlernen. Die Leute von den Predigerseminaren bildeten einen Block für sich. Sie waren in vieler Hinsicht die *beati possidentes*, hatten feste Stellen, großzügig ausgestattete Räumlichkeiten, brauchten bald um Kursteilnehmer nicht mehr zu werben, konnten Stellen für Co-Supervision anbieten, mussten andererseits aber immer auch um die Anerkennung ihrer Kurse durch die Sektion KSA in der DGfP kämpfen. Die beiden Predigerseminare konkurrierten miteinander. Die Supervisoren, die auf dem freien Markt um Kursteilnehmer werben mussten, natürlich auch. Und das alles unter den Augen einer kritischen Öffentlichkeit, bei der nicht sicher war, ob sie sich bei gelungenen, gut besetzten Kursen wirklich mitfreute.

Je mehr der Kreis wuchs, und es war für die Nachrückenden ja verlockend dazuzugehören, umso deutlicher wurde aber auch ein strukturelles Dilemma: Die RAKSA war eine Angelegenheit innerhalb der Rheinischen Kirche - für die Kirchenleitung ein handliches Gegenüber. Auch schon ökumenisch. Die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie aber war eine dezidiert ökumenische Fachgesellschaft. Da waren viele von uns ja auch noch Mitglied und bekleideten verantwortliche Positionen. War es dann nicht sinnvoll, aus der RAKSA eine Art Landesverband der DGfP zu machen, offen für die Mitglieder aller Sektionen, offen aber auch für alle an Seelsorge Interessierten, selbst über den Kreis der Pfarrer hinaus?! Von Helmut Weiß animiert machten wir 1995 aus der RAKSA einen Verein, der sich nun RASPuS nannte: "Rheinische Arbeitsgemeinschaft für Seelsorge, Pastoralpsychologie und Supervision". Dieser Verein existiert noch heute. Er ist nicht mehr das überschaubare Team der Su-

pervisor*innen, auch nicht ein Forum der großen KSA-Gemeinde, sondern der ökumenische Zusammenschluss von Menschen, die sich in ganz unterschiedlichen Bereichen für Seelsorge engagieren. Darum ist die jährliche Mitgliederversammlung immer auch mit einem Impuls verbunden, der mit der Organisation von Seelsorge zu tun hat. Und der Tag der Seelsorge, der jedes Jahr im Haus der Kirche in Düsseldorf stattfindet, ist ein Weiterbildungsangebot, das auch eine weitere Öffentlichkeit ansprechen und für Seelsorge werben will. Bis zu seiner Pensionierung 2007 war Helmut Weiß Vorsitzender der RASPUS. Dann hat Ulrike Atkins und nach ihr Harald Bredt den Vorsitz übernommen. Wer es heute ist, das müssen wir unter "raspus" nachsehen!

Ein Preis war für diese große Neuorientierung allerdings zu leisten: Die Supervisorinnen und Supervisoren mit ihrem Wunsch, Kooperation zu organisieren und Vielfalt und Konkurrenz fruchtbar zu gestalten, waren heimatlos geworden. Im Augenblick haben aktive Supervisorinnen (und Supervisoren!) eine Initiative gestartet, um für ihre Kooperation ein neues Forum zu schaffen: den **Arbeitskreis KSA West**. Dafür möchte ich mit meiner Geschichte der Klinischen Seelsorgeausbildung im Rheinland einen Beitrag leisten. Damit kommen wir in der Gegenwart an.

Chronologie und Statistik:

A. KSA-Kurse im Rahmen der Weiterbildung

Ingo Neumann	1972-76	Predigerseminar Bad Kreuznach	5 geschl. Zwölfwochenkurse 1 geschl. Sechswochenkurs	40 T 8 T
	1978-93	Trinitatisgemeinde Bonn	13 frakt. Sechswochenkurse	125 T
	1993-01	Landeskirchl. Pfarrstelle in Bonn	16 frakt. Sechswochenkurse 6 geschl. Sechswochenkurse	143 T 51 T
Ingo Neumann/ Marianne Tusch	1995		1 geschl. Sechswochenkurs	10 T
Horst Ostermann	1973-78	Diakoniewerk Kaiserswerth	10 geschl. Zehnwochenkurse	80 T
	1979-92	Zentrum Waldbröl	25 geschl. Sechswochenkurse	200 T
	1993-05	Waldbröl als Superintendent	12 geschl. Sechswochenkurse	96 T
Dieter Christ	1974-79	Stiftung Tannenhof	3 frakt. Zwölfwochenkurse	18 T
			1 geschl. Sechswochenkurs	8 T
			1 geschl. Zwölfwochenkurs	8 T
Dietmar Bück	1974-75	Duisburg	3 frakt. Zwölfwochenkurse	18 T
Helmut Weiß	1978-87	Diakoniewerk Kaiserswerth	36 Sechswochenkurse	360 T
	1988-97	Altenheimseelsorge Anstaltskirchengem.	30 Sechswochenkurse	300 T
	1998-09	Kreiskirchenverband	25 frakt. Sechswochenkurse	213 T

		Düsseldorf	2 Dreiwochenkurse Supervision	9 T
Karl-Erich Pönitz	1990-03	Velbert	6 Sechswochenkurse	48 T
Karl-Erich Pönitz/ Karin Anhuef			7 Sechswochenkurse	56 T
Dr.V.A.Bauer/ Marianne Tusch	1994	Essen	1 geschl. Sechswochenkurs	9 T
Angelika Vogel	2000-06	Südrheinische Kirchenkreise	6 frakt. Sechswochenkurse	37 T
Angelika Vogel/ Marianne Tusch	2001	St. Wendel	3 geschl. Sechswochenkurse	13 T
			1 frakt. Sechswochenkurs	8 T
			1 geschl. Sechswochenkurs	8 T
Anke Kreutz	2005-10	Zentrum Waldbröl	5 geschl. Sechswochenkurse	50 T
	2012-17	Altenkirchen	5 frakt. Sechswochenkurse	45 T
Marianne Tusch/ Uwe Germerdonk	2007-08	Neunkirchen	1 frakt. Sechswochenkurs	8 T
	2009-10	Vallendar	1 frakt. Sechswochenkurs	8 T
	2010-11	Theol. Zentrum W.	1 frakt. Aufbaukurs	7 T
Marianne Tusch/ Andreas Gross	2011	Waldbröl	1 geschl. Sechswochenkurs	6 T
Marianne Tusch/ Bärbel Vogtmann	2018-19	Theol. Zentrum W.	1 frakt. Sechswochenkurs	7 T
Ulrike Atkins	2010-13	Kirchenkreis Düsseld.	2 frakt. Sechswochenkurse	18 T
Atkins/Kreiter/ Mummenhoff	2014-16	Villigst	1 frakt. Sechswochenkurs	10 T
Atkins/Matzey- Striewski	2017-18	Theol. Zentrum W.	1 frakt. Aufbaukurs	10 T
Ulrike Atkins	2019-20	Theol. Zentrum W.l	1 frakt. Sechswochenkurs	10 T
Karin Anhuef- Natorp/A.Meth- fessel	2011-15	Pfarrstelle Seelsorge, Beratung, Supervision Hattingen	2 frakt. Sechswochenkurse	20 T
Anhuef-Natorp/ Schmidt-Solty	2018-19	Pastoralpsych.Zentrum Rhein-Ruhr Hattingen	1 frakt. Sechswochenkurs	8 T
Werner Posner/ Marianne Tusch	2016-17	Villigst	1 frakt. Sechswochenkurs	7 T
Werner Posner/ Kerstin Goldbeck	2017	Essen-Werden	1 frakt. Sechswochenkurs	8 T
Werner Posner/ Anke Kreutz	2018-19	Altenkirchen	ppWBSv I+II	7 T
Werner Posner/ Hanno Paul	2018-19	Villigst	1 frakt. Sechswochenkurs	10 T

B. Kurse im Rahmen der Vikarsausbildung (geschl. 5- oder 6-Wochen-Kurse)

Horst Ostermann	1973-78	Predigerseminar Elberfeld	10 Kurse	70 T
Ingo Neumann	1975-77	Predigerseminar Kreuznach	6 Kurse	48 T
Angelika Vogel	1978-02	Predigerseminar Kreuznach	47 Kurse	329 T
Helmut Weiß	1979-87	Predigerseminare	9 Kurse	63 T
	1988-97	Elberfeld /Essen	18 Kurse	126 T
Dietmar Bück	1980-04	Predigerseminar Essen	60 Kurse	420 T
Dieter Christ	1981-98	Predigerseminar Elberfeld	30 Kurse	210 T
Karl-Erich Pönitz	1985-96	Predigerseminar Essen	12 Kurse	84 T

Für diese Übersicht habe ich die Unterlagen ausgewertet, die mir Kolleginnen und Kollegen zur Verfügung gestellt haben. Die Zahl der Kurse ist belegt; die Zahl der Teilnehmenden zum Teil geschätzt. Bei den Weiterbildungskursen bin ich zumeist von 8 Teilnehmenden ausgegangen, bei den Vikarskursen von 7 pro Gruppe.

Mein Thema ist die Geschichte von KSA im Rheinland. 2010 fusionierten die Pastorkollegs zum "Gemeinsamen Pastorkolleg der Westfälischen, Rheinischen, Lippischen und Reformierten Kirche" mit enger Anbindung an das IAFW, das "Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung". Aus dem "Arbeitskreis KSA der Evangelischen Kirche von Westfalen" wurde nun folgerichtig der **AK KSA im Bereich der EKvW und der EKIR**, (siehe oben: "Arbeitskreis KSA-West"), offen auch für Mitglieder aus der Katholischen Kirche und den Freikirchen. Mit dieser Überwindung der landeskirchlichen Grenzen geht genau genommen auch unser Berichtszeitraum zu Ende. Um trotzdem einen Anschluss an die Gegenwart zu gewinnen habe ich für die letzten zehn Jahre auch die Kurse von Werner Posner, Westfale und Vorsitzender der neuen AG, sozusagen symbolisch mit in unsere Statistik aufgenommen.

Wenn man die Zahlen addiert, kommt man auf insgesamt **2.105 Teilnehmende im Weiterbildungsbereich** und auf **1.350 Teilnehmende in den Predigerseminaren**. Bei der Bewertung der Zahlen ist zu berücksichtigen, dass im Weiterbildungsbereich viele Kursteilnehmer mehrere Kurse besucht haben und dass ein (kleiner) Teil der Kurse Aufbaukurse waren, die die Teilnahme an 12 Wochen KSA voraussetzten. Um die Größenordnung anschaulich zu machen: Im Jahr 2006 gab es in der Evangelischen Kirche im Rheinland 1.968 Pfarrerrinnen und Pfarrer, 204 Pfarrerrinnen und Pfarrer im Probendienst und 175 Pastorinnen und Pastoren im Sonderdienst.

Das Predigerseminar Essen wurde 1997 geschlossen, das Kreuznacher Predigerseminar 2003. Das Predigerseminar Elberfeld ist mit Essen und Kreuznach zu einer einzigen Ausbildungsstätte zusammengeführt worden: in dem **Seminar für pastorale Ausbildung** in Wuppertal. Ob mit den Traditionen der drei aufgelösten Seminare - wie versprochen - auch die Klinische Seelsorgeausbildung übernommen worden ist und weitergeführt wird - ich weiß es nicht.

"Gehet hin in alle Welt"

Die erste Generation von KSA-Supervisoren bestand aus Männern. Viele hatten sich auf den Weg nach Amerika gemacht, um dort das Pastoral Clinical Training zu erlernen. Andere nahmen die Einladung nach Holland an und führten dort die Ausbildung weiter, die sie bei Wybe Zijstra in Herborn begonnen hatten. Den Weg nach Holland wählte auch Angelika Vogel, die die erste KSA-Supervisorin im Rheinland wurde. Ulrike Atkins war 1987/88 und 1990-93 in den USA und konnte dort ihre Ausbildung zur KSA-Supervisorin abschließen. Viele junge Theologinnen fühlten sich ebenfalls von dieser erfahrungsbezogenen Weise Theologie und Seelsorge zu betreiben angezogen und machten sich auf den Weg, hier in der Bundesrepublik die Qualifikation und Anerkennung als Supervisorin zu erwerben.

Dieser Weg wurde allerdings immer länger. Galt in den goldenen Anfangszeiten die Anerkennung als Supervisor gleichzeitig als Qualifikation zur Kursleitung, so wurde bei einer großen Standardrevision in dieses Gebäude ein zusätzliches Stockwerk eingezogen. "Supervisor" entsprach nun dem, was in allen anderen Sektionen und in der DGSv unter diesem Titel verstanden wurde: Arbeit mit Einzelnen, mit Gruppen, mit Teams - keineswegs aber die Leitung von KSA-Kursen in der "Pastoralpsychologischen Weiterbildung in Seelsorge". Für diese Aufgabe wurde jetzt ein eigenes Curriculum geschaffen: "Die Pastoralpsychologische Weiterbildung in KSA-Kursleitung". Hier erscheint nun endlich die "gemeinsame Leitung von KSA-Kursen" mit einer anerkannten KSA-Kursleiterin bzw. mit einem anerkannten KSA-Kursleiter als Praxisfeld (Standards von 2014).

Inzwischen besteht die neue Generation von Kursleiter*innen überwiegend aus Frauen. Konnten sie sich leichter mit diesem detailliert ausgearbeiteten, umfangreichen Lernprogramm anfreunden, als ihre männlichen Kollegen? Die dann vielleicht lieber in die DGSv abgewandert sind? Spielt eine Rolle, dass bei der älteren Generation Frauen als Co-Leiterinnen besonders herzlich willkommen waren, weil es natürlich wünschenswert ist, wenn Kurse gemeinsam von einer Frau und einem Mann geleitet werden? Alles Spekulation! Eine Tatsache aber ist, dass im Augenblick für die Kursleitung in der KSA ein Mangel an Männern besteht. Aber wo nicht?

Das "geht hin in alle Welt" hat erstaunlicher Weise KSA-Supervisorinnen oder Supervisoren auch weiter in Atem gehalten. Angelika Vogel hat ihre letzten beiden fraktionierten Kurse unter das Leitmotiv der geistlichen Begleitung gestellt. Seit 2006 leitet sie die "Weiterbildung Geistliche Begleitung".

Helmut Weiß hat die internationale Arbeit zu seiner Sache gemacht. 1986 fand im Seelsorgezentrum Kaiserswerth das erste "Internationale Seminar" unter Beteiligung von Howard Clinbell statt. 1995 wurde die SIPCC, die Gesellschaft für Interkulturelle Seelsorge und Beratung gegründet, die Jahr für Jahr an einem anderen Ort mit Teilnehmern aus aller Welt Seminare veranstaltet, die Seelsorge mit den Anliegen der Menschen in den Krisenregionen unserer Erde verbinden. Von 2001 an hat er bei der Herausgabe mehrerer Sammelbände zu diesem Bereich mitgewirkt: "Interkulturelle Seelsorge" (2001), "Handbuch Interkulturelle Seelsorge" (2002), "Handbuch Interreligiöse Seelsorge" (2010), und endlich ein Lehrbuch geschrieben, das die drei großen Themen der Klinischen Seelsorgeausbildung behandelt: "Seel-

sorge, Supervision, Pastoralpsychologie" (2011). Und: "Interreligiöse Kompetenz" ist in den Standards unter die Ziele der Weiterbildung in KSA-Kursleitung aufgenommen worden.

Horst Ostermann hat nach seiner Pensionierung im Verlauf von 16 Asien-Aufenthalten im Auftrag des Kirchenkreises an der Agger und in Zusammenarbeit mit der VEM geholfen, auf den Philippinen und in Indonesien die CPE wieder aufzubauen oder neu zu begründen. 2002 findet mit seiner Beteiligung am Visayas Community Medical Center in Cebu City der erste Zehnwochenkurs statt. 2006 leitet er zusammen mit Dietmar Bück auf Sumatra einen Sechswochenkurs. Übrigens hatte er schon in Waldbröl Neuland betreten mit dem Projekt, die Leitung des KSA-Zentrums mit dem Superintendentenamts zu verbinden. Mit Erfolg!

Dietmar Bück ist noch einmal Vater geworden und übernimmt in der Gemeinde seiner Frau Gottesdienste, zu denen wir, meine Frau und ich, uns sehr gern einladen lassen.

Karl-Erich Pönitz hat zum Fontane-Jubiläum vor großem Publikum einen Vortrag gehalten mit dem Titel: "Das aber sei dein Heiligtum: vor dir bestehen zu können. Die Unabhängigkeit des Theodor Fontane".

Und ich habe einen Beitrag zum Aufbau der "Formation à l'écoute et à la communication" in Frankreich geleistet und 2003 an den Unikliniken in Lausanne (auf Französisch!) einen Siebenwochenkurs geleitet, habe ein paar Bücher zum Thema "Mut zu Kindern" geschrieben und bin vor vier Jahren Großvater geworden. Halleluja.

Ein neues Modell? Noch etwas sehr entfernt!

Meine Landespfarrstelle für Seelsorgeausbildung und Supervision war gleich bei ihrer Einrichtung 1993 mit dem "kW-Vermerk" versehen worden: "keine Wiederbesetzung". Ein redlicher Versuch der Kirchenleitung, mit der westfälischen Kirche zusammen in Villigst etwas Neues zu gestalten, konnte sich durch den tragischen Tod von Uwe Germerdonk, mitten in einem Kurs unter seiner Leitung, nicht entfalten.

Als ich jetzt für diesen Artikel das Jahresprogramm des IAFW Villigst durchblättert, war ich hocherfreut. Die Seiten über die Angebote für Weiterbildung in Seelsorge machten einen aufgeräumten Eindruck. Am meisten aber freute mich, dass ich die Namen von Anke Kreutz und Ulrike Atkins unter den Kursleiterinnen fand, ja, dass überhaupt KSA-Kurse und sogar Aufbaukurse angeboten wurden. Vielleicht war das jetzt wirklich ein geglückter Versuch, die "Institutionalisierung ohne Institut" auf rheinische Weise hinzukriegen: mit einer guten Verwaltungskraft für die verwaltungstechnische Seite der Kurse und für einen verlässlichen Kontakt zu den Kursteilnehmer*innen - und mit einem eingeschworenen Kreis von Kursleiter*innen, die sich neben einer normalen Pfarrstelle die Leitung eines Kurses zutrauen.

Vielleicht ist die KSA also doch nicht die "Nachthütte im Gurkenfeld", sondern der "bewässerte Garten" aus der Paradieseserzählung (Jes. 1,8; 58,11), dachte ich.

Ulrike Atkins sieht das nüchterner und schreibt am 2. März 2020: "Allerdings empfinde ich die Strukturen für KSA im Rheinland nicht so positiv wie Du. Es fehlt der supervisorische Nachwuchs. Bei keiner Kursleiterin steht in der Dienstanweisung etwas von Möglichkeiten zur Kursleitung. Das heißt wir organisieren alle alles rund um unsere eigentlichen Pfarrstel-

len (den Kollegen, z.B. im Krankenhaus sei Dank!) und dabei sind wir doch für den theologischen Nachwuchs tätig.

Aus meiner Sicht haben sich die Verhältnisse nach dem Wegfall deiner Landespfarrstelle für die KSA-Arbeit extrem verschlechtert und Kurse sind nur dank der Einzelinitiative einiger Pfarrerinnen möglich ... Von einem Modell wie in anderen Landeskirchen (mit KSA-Zentrum, o.ä.) sind wir also noch etwas sehr entfernt."

Auch in den Beiträgen von Horst Ostermann und Helmut Weiß überwiegt das Bedauern über die institutionelle Schwäche der Seelsorgeausbildung im Rheinland. "Für mich hat es das Landeskirchenamt nicht vermocht, das Köstliche im Angebot der Klinischen Seelsorge Ausbildung zu schmecken, zu Wert schätzen, zu fördern und zu schützen und zu institutionalisieren", schreibt Horst Ostermann am 2.4.2020.

"Ich finde es immer noch schade, dass in dem Zeitraum meiner KSA-Tätigkeit die Rheinische Kirche für Seelsorgefortbildung nach KSA so wenig gestalterische und organisatorische Aktivitäten ergriffen hat. Sie hat dadurch wichtige Orientierungen verpasst. Meines Erachtens war die KSA-Szene hier zu zersplittert und individuell geprägt. Klare Strukturen habe ich vermisst", schreibt Helmut Weiß in seinen "Anmerkungen" (s.u.).

Und doch tun sich auch neue Wege auf. Horst Ostermann und Anke Kreuz bedanken sich in ihrem Abschlussbericht bei der Kirchengemeinde Waldbröl, dem Kirchenkreis An der Agger und dem Kreiskrankenhaus dafür, dass sie das Zentrum in Waldbröl über 34 Jahre unterstützt und dazu beigetragen haben, dass es zuschusskostenfrei arbeiten konnte. Aber es bedarf dazu "institutionalisierter Arbeitsaufträge seitens der Landeskirche". Beispielhaft verwirklicht ist das in Düsseldorf und in Velbert. 1997 hat der Kreiskirchenverband Düsseldorf eine Stelle für Seelsorgefortbildung errichtet. Sie besteht bis heute. In Velbert ist im Jahr 2000 eine Gemeinde-Krankenhauspfarrstelle am Klinikum Niederberg in eine "Kreiskirchliche Pfarrstelle für Krankenhauseelsorge, KSA und Supervision" umgewandelt worden, schreibt Karl-Erich Pönitz stolz. Diese Pfarrstelle wird gegenwärtig ausgefüllt durch Karin Anhuef-Natrop und Dorothea Matzey-Striewski, die beide Supervisorinnen DGfP sind, Karin Anhuef-Natrop seit 2017 KSA-Kursleiterin. Ein Modell auch für andere?

Einen zweiten, neuen Weg beschreitet das **Pastoralpsychologische Zentrum Rhein-Ruhr**, eine gemeinnützige GmbH, deren Geschäftsführer Annedore Methfessel und Sven Dreger sind. Dieses Zentrum ist unabhängig von der Evangelischen Kirche im Rheinland, dafür korporatives Mitglied der DGfP und in der Qualifikation seiner Kursleiter*innen konsequent den Standards der DGfP verpflichtet. Was hervorsteht: Den KSA-Kursen ist jeweils eine bestimmte inhaltliche Zielsetzung zugeordnet, von Trauerbegleitung bis zu Leitungsverantwortung für kirchliche Führungskräfte.

Ja, Ulrike, da ist wirklich noch viel zu tun. Aber "es wächst schon" (Jes. 43,19). Und bei vollen Kursen machst Du "**gern weiter**". Zum Ende meines Dienstes als Pfarrer schrieb mir Präses Manfred Kock am 19. Dezember 2001:

"Sie haben Pfarrerinnen und Pfarrer für die Seelsorge qualifiziert und dabei hat sich für unsere Kirche und ihre Gemeinden viel mehr ereignet. Pfarrerinnen und Pfarrer sind ermutigt und vergewissert worden, haben in Konfliktlagen neue Orientierung gewonnen und haben

vor allem dankbar zu den geistlichen Quellen ihrer theologischen Existenz gefunden ... Mir ist deutlich geworden, dass wir in der Evangelischen Kirche im Rheinland eine qualifizierte Seelsorgefortbildung sicherstellen müssen auch nach dem Ausscheiden derjenigen Kolleginnen und Kollegen, die mit Ihnen gemeinsam die Seelsorgeausbildung und -fortbildung aufgebaut haben."

Einige dieser Kolleginnen und Kollegen sind inzwischen verstorben. Ich möchte in Dankbarkeit ihre Namen nennen: Ulrich Fritsche (2008), Gerd Hohagen (2010), Uwe Germerdonk (2012), Dr. Armin Volkmar Bauer (2017) und Hildegard Hamdorf-Ruddies (2019).

Literatur:

Martin Jochheim, Die Anfänge der Seelsorgebewegung in Deutschland. Ein Beitrag zur neueren Geschichte der Pastoralpsychologie, in: ZThK 90, 1993, 462-493, abgedruckt in: Transformationen. Pastoralpsychologische Werkstattberichte, Heft 17, Frankfurt am Main 2012, 180-228

Josef Kirsch, Phantasien über Klinische Seelsorgeausbildung in postmoderner Zeit. Ein Versuch kirchlicher Zukunftsperspektive, in: Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie, Info 1/99, 3-15

Martin Ferel, Etliches fiel auf gutes Land ... 25 Jahre Seminar für Seelsorge in Frankfurt am Main, in: Info 1/99, 16-27

Ulrich Honecker, 25 Jahre KSA in Württemberg, in: Info 1/99, 28-29

Peter Frör, Institutionalisierung ohne Institut. Der bayerische Weg, innerhalb der Landeskirche KSA-Seelsorgefortbildungen zu organisieren, in: Info 1/99, 30-32

Michael Klessmann, Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie: Die Jahre ihrer Entstehung und Gründung (bis 1980). Eine Chronik, in: Transformationen. Pastoralpsychologische Werkstattberichte, Heft 17, Frankfurt am Main 2012, 2-179

Armin Volkmar Bauer, Ich erlebe mich als ohnmächtig und nutze das Bild des allmächtigen Gottes, mich zu befreien, in: Helga Egner (Hg.), Macht - Ohnmacht - Vollmacht. Tiefenpsychologische Perspektiven, Zürich 1996

Dieter Christ, Persönlichkeitsveränderungen nach sechs Wochen Clinical Pastoral Training? Ein Beitrag zur empirischen Erforschung der Klinischen Seelsorge-Ausbildung (CPT/CPE), in: WuPKG, 63. Jg., Heft 12/Dezember 1974

Dieter Christ, "Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht". Der Auftrag des Klinik-Seelsorgers und sein Beitrag zur Humanisierung des Krankenhauses, in: Zeitschrift für Humanistische Psychologie, Heft 3/4, 1983

Ulrich Fritsche, Katechismus-Meditationen, hrsg. Ingo Neumann, Leipzig 2012

Hildegard Heimbrock-Stratmann, Klinische Seelsorgeausbildung und Sexismus, ohne Beleg

Karl-Heinz Iffland, Seelsorgekultur. Eine kleine Bestandsskizze, in: Gotthard Fermor/Günter Ruddat/Harald Schroeter-Wittke (Hg.), Gemeindepädagogik, Rheinbach 2001

Ingo Neumann, Die drei Arbeitsrichtungen der Seelsorge. Tiefe - biografische Weite - Zukunft, Leipzig 2006

Ingo Neumann, Mut zu Kindern. Was uns zum Fröhlichsein fehlt, Rheinbach 2014

Karl-Erich Pönitz, Kranksein, Seelsorge und Bioenergetische Charakterstrukturen, in:

Forum der Bioenergetischen Analyse 1/2006, 108-127

Karl-Erich Pönitz, Bioenergetik in der Pastoralen Supervision. Ein Werkstattbericht, in: Forum der Bioenergetischen Analyse 1/2009, 24-48

Helmut Weiß, Karl H. Federschmidt, Klaus Temme (Hg.), Ethik und Praxis des Helfens in verschiedenen Religionen. Anregungen zum interreligiösen Gespräch in Seelsorge und Beratung, Neukirchen-Vluyn 2005

Helmut Weiß, Klaus Temme (Hg.), Schatz in irdenen Gefäßen. Interkulturelle Perspektiven angesichts von Zerbrechlichkeit und Zerstörung, Berlin 2008

Helmut Weiß, Karl H. Federschmidt, Klaus Temme (Hg.), Handbuch Interreligiöse Seelsorge, Neukirchen-Vluyn 2010

Helmut Weiß, Seelsorge - Supervision - Pastoralpsychologie, Neukirchen-Vluyn 2011

Beiträge von Kolleginnen und Kollegen,

die mir bei der Ausarbeitung meines Berichts vorgelegen haben und die als Anhang beige-fügt sind:

2. Dietmar Bück, 50 Jahre in und mit der Klinischen Seelsorgeausbildung. Bericht zur Vorlage beim Bilanzgespräch zum Abschluss der aktiven Tätigkeit in der Sektion KSA der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie

3. Ingo Neumann, Therapeutische Seelsorge! Beitrag zu einer Chronik der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie, 7.Juli 2010

4. Horst Ostermann/Anke Kreutz, Abschlussbericht: 34 Jahre Klinische Seelsorge Ausbildung (KSA) in Waldbröl, 30.1.2014

5. Horst Ostermann, Die Klinische Seelsorge Ausbildung (KSA) auf den Philippinen und in Indonesien, Waldbröl, 1.1.2019

6. Karl-Erich Pönitz, KSA im Kirchenkreis Niederberg. Brief an Ingo Neumann im März 2020

7. Angelika Vogel, Eine Anmerkung zu Deiner Rolle in dem Ganzen. Brief von Angelika Vogel an Ingo Neumann am 11.4.2020

8. Helmut Weiß, Anmerkungen zu meinem Beitrag zur Klinischen Seelsorgeausbildung im Rheinland von 1978 bis 2007